



Transdisziplinarität – von der Theorie zur praktischen Forschung

Eva Hausbacher, Liesa Herbst, Julia Ostwald
und Martina Thiele

1 Wissenschaft 2020: alles „trans“?

Wissenschaft ist nach Disziplinen geordnet, Disziplinarität der übliche und dominierende Rahmen, in dem die Produktion wissenschaftlichen Wissens stattfindet. Die Disziplinen sind historisch gewachsen, ihre Grenzen das Ergebnis komplexer sozialer Interaktionen. Zu ihrer Stabilität trägt bei, dass Wissenschaftler_innen einen disziplinspezifischen Formierungsprozess durchlaufen und die „Spieler“, wie Bourdieu die Akteur_innen im wissenschaftlichen Feld nennt (Bourdieu und Wacquant 1998, S. 128–129), überwiegend ein Interesse daran haben, die eigene Disziplin zu stärken. Zugleich ist Disziplinarität ein soziales Konstrukt und damit in gewisser Weise anfechtbar. Aus wissenssoziologischer Sicht interessiert die Entstehung neuer Forschungsbereiche und

E. Hausbacher (✉) · L. Herbst · J. Ostwald
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich
E-Mail: eva.hausbacher@sbg.ac.at

L. Herbst
E-Mail: liesa.herbst@sbg.ac.at

J. Ostwald
E-Mail: julia.ostwald@sbg.ac.at

M. Thiele
Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: martina.thiele@uni-tuebingen.de

Disziplinen deshalb, weil sie gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Wandel markiert und auf einen Bedarf an mehr Forschung auf einem bestimmten Gebiet deutet – z. B. auf dem der Geschlechter- oder Kulturforschung.

Multi- und Pluridisziplinarität basieren auf Disziplinarität, sie meinen das Nebeneinander verschiedener, sich voneinander abgrenzender Disziplinen. Interdisziplinarität hingegen deutet auf das, was im Austausch mindestens zweier Disziplinen geschieht. Angestrebt wird die Integration verschiedener disziplinärer Perspektiven. Transdisziplinarität geht noch einen Schritt weiter als Interdisziplinarität und zielt auf die Erarbeitung disziplinenübergreifenden Wissens. Disziplinäre Verengungen sollen überwunden werden, denn Disziplinengrenzen erweisen sich zuweilen auch als Erkenntnisgrenzen, da Fragen und Probleme vernachlässigt werden, die quer zu den Disziplinen liegen.

Angesprochen sind bei transdisziplinärer Forschung nicht nur universitäre Einrichtungen, sondern gerade auch nicht-universitäre Akteur_innen – Unternehmen, Verbände, staatliche und nicht-staatliche Organisationen (NGO), Interessensgruppen etc. –, gemeinschaftlich nach Lösungen zu suchen. So ergeben sich zwei Konzeptionen von Transdisziplinarität: anwendungsorientiert-partizipativ und disziplinenorientiert-dekonstruktiv. Während erstere das Feld der Wissenschaft überschreitet und damit *transdisziplinär* ist, zielt letztere auf den innerwissenschaftlichen wechselseitig reflexiven Austausch zwischen verschiedenen Disziplinen und die Systematisierung von Wissen. Die disziplinäre Organisation von Wissen muss dabei nicht aufgehoben, soll aber *transformiert*, überdacht, reformuliert und neu kontextualisiert werden. Die beteiligten Disziplinen erhalten die Chance auf Erneuerung und Erweiterung ihrer theoretischen Bestände und Methoden. Sie verändern sich im Verlauf transdisziplinärer Arbeitsprozesse. Im Vergleich zu multi- oder interdisziplinären Zugängen steht nicht die kompensierende oder additive Funktion im Vordergrund, sondern eine innovative: neue Lösungen für alte und neue transdisziplinäre Probleme – etwa „Nachhaltigkeit“, „Klimawandel“, „demographischer Wandel“, „Chancengleichheit“ oder „Abbau von Diskriminierung“ – sollen gefunden werden.

Die Forderung nach Transdisziplinarität kommt vor allem dann auf, wenn sich neue, komplexe Problemlagen abzeichnen. Aus der Einsicht, dass die zu lösenden Probleme zu vielschichtig sind, um sie allein, „disziplinär“ anzugehen, wird versucht, neues, Disziplinen übergreifendes Wissen zu generieren. Transdisziplinarität will einerseits korrigierend, andererseits modernisierend wirken, indem sie Wissensbestände hinterfragt. Dabei handele es sich „nicht um ein bloßes modisches Ritual“ (Mittelstraß 2005, S. 9), vielmehr sei Transdisziplinarität als ein „Forschungs- und Wissenschaftsprinzip“ (Mittelstraß 2005, S. 10), das

auf „Integration“ abzielt (Bergmann et al. 2010, S. 23), den gesellschaftlichen Problemlagen geschuldet.

Unumstritten ist Transdisziplinarität dennoch nicht, was sich schon an unterschiedlichen Konzeptionen und Definitionen erkennen lässt. So verstehen kritische Wissenschaftler_innen unter Transdisziplinarität weniger „Forschungsdienstleistung“ als ein „epistemologisches Projekt, das die hegemonialen Bedingungen von Wissenserzeugung kritisch reflektiert“ (Dietze et al. 2007, S. 21). Festzuhalten bleibt, dass transdisziplinäre Forschung nicht per se kritisch und innovativ ist, sie bleibt gesamtgesellschaftlich eingebunden und damit immer auch der Gefahr ausgesetzt, in einem Wissenschaftsbetrieb, der zunehmend der Logik des Marktes unterworfen ist, politisch instrumentalisiert zu werden. So kann die Forderung nach „Transdisziplinarität“ und „Innovation“ argumentativ zur Abwicklung disziplinär ausgerichteter Forschungseinrichtungen oder Doktoratsprogramme eingesetzt werden. Transdisziplinäre Kompetenz als die Fähigkeit zu „epistemischen und institutionellem Grenzgängertum“ (Maasen 2008, S. 55 und 63) droht dann zu einer strategischen Komponente im Prozess der Produktion marktgängigen Wissens zu werden. Ein weiterer Kritikpunkt lautet, dass transdisziplinäre Forschung, an der unterschiedliche Institutionen und Personen beteiligt sind und die auf die Pluralität theoretischer Ansätze und Methoden setzt, sich in der Forschungspraxis als äußerst mühsam und zeitraubend darstellt und die Beteiligten besonders fordert.

Was bedeutet das für einen Zusammenschluss von Forschenden aus unterschiedlichen Disziplinen, auf unterschiedlichen Qualifikationsstufen, mit individuellen Interessen und je spezifischem „Background“, z. B. Migrationserfahrungen? Was unterscheidet uns, was verbindet uns, warum beschäftigen wir uns in diesem Band und seit 2016 in der Doctorate School *geschlecht_transkulturell* an der Paris Lodron Universität Salzburg mit Themen wie Transdisziplinarität, Transkulturalität und Geschlecht?

Es mag zum einen den Veränderungen in der universitären Doktoratsausbildung in Österreich geschuldet sein, zum anderen aber besteht davon unabhängig der Wunsch, Brücken zu schlagen zwischen akademischen Disziplinen, zwischen Wissenschaft und Praxis – zwischen jenen Bereichen, die eher getrennt als zusammen gedacht werden. Zugleich möchten wir bereits bestehende Verbindungen sichtbar machen und mit dem vorliegenden Band einen Beitrag zur Konturierung des Forschungsfeldes ‚transkulturelle Geschlechterforschung‘ leisten. Dabei gehen wir von folgenden Prämissen aus: Geschlechterforschung ist ein transdisziplinäres Projekt, ebenso die Kulturforschung. Erst recht muss die Verbindung von Geschlechter- und Kulturforschung, die wir durch den Namen der Doctorate School und den vorliegenden

Band *geschlecht_transkulturell* verdeutlichen möchten, dem Anspruch, ein transdisziplinäres Projekt zu sein, gerecht werden. Das ist theoretisch anspruchsvoll, mehr noch aber in der angewandten Forschung, beispielsweise wenn Formulierungen gefunden und methodische Designs entwickelt werden sollen, die dichotome Zuschreibungen vermeiden.

Manchmal aber, so unsere Erfahrung mit Transdisziplinarität, ist es doch nötig, etwas Zusammengehörendes erst getrennt und dann wieder in seinen Verschränkungen zu betrachten. So folgen nun einige Bemerkungen zu den „Querschnittsdisziplinen“ Geschlechterforschung und Transkulturalitätsforschung, um dann auf Verbindungen zwischen beiden einzugehen und jene Kriterien zu erläutern, die zu einer thematischen Zusammenstellung der Beiträge des Bandes geführt haben.

2 Geschlechterforschung

Das innovative Potential der Geschlechterforschung basiert auf einer feministischen Wissenschaftskritik, die die universale Gültigkeit, Objektivität und Wertneutralität wissenschaftlichen Wissens permanent hinterfragt. Diese kritische Reflexivität der Gender Studies hat ihre Wurzeln in Wissenschaftsströmungen wie der Kritischen Theorie oder dem Poststrukturalismus und wirkt sich auf die Definition von Geschlecht als die zentrale Kategorie der Gender Studies aus. Geschlecht wird als soziale Konstruktion gefasst (Butler 1990, 1997). Von Interesse sind dementsprechend die kulturellen Bedeutungszuweisungen und die Verschränkungen der Kategorie Geschlecht mit anderen hierarchisierenden sozialen Differenzkategorien wie *race*, Klasse, Religion, Alter, sexuelle Orientierung, Embodiment etc. – was für einen intersektionalen Ansatz und die deutlichere Berücksichtigung von Kultur und Geschichte spricht. Der Band reagiert damit auf die Veränderungen der Geschlechterverhältnisse durch gesellschaftlichen Wandel (z. B. Migration, Globalisierung, Digitalisierung, Veränderungen der Arbeitswelt) und reflektiert Gender Studies im Sinne eines „travelling concept“ (Bal 2002; Neumann und Nünning 2012), das sich über die Grenzen von Disziplinen, Kulturräumen und Zeiten hinweg entwickelt und transkulturelle Beziehungen in vielfacher Weise artikuliert.

3 Kulturforschung

Die Diskussionen um den Kulturbegriff haben sich mit der poststrukturalistischen Wende und dem sogenannten *cultural turn* dynamisiert. Ältere, essentialistische Kulturkonzepte sind in der Regel ethnisch fundiert; sie nehmen Abgrenzungen nach „außen“ vor und beruhen auf statischen Vorstellungen von sozialer Homogenität. Diese Konzepte wurden inzwischen abgelöst durch solche, die von einer prinzipiellen Offenheit, Heterogenität und Pluralität von Kulturen ausgehen. Darauf verweisen Begriffe wie *Hybridisierung*, *Multiethnizität*, *travelling cultures*, *Transnationalität*, *Transkulturalität*, *Glokalität*. Transkulturalität und Kulturtransfer, ethnische und kulturelle Vielfalt sind jedoch keineswegs nur aktuelle Erscheinungen. Vielmehr handelt es sich dabei um Phänomene, die sich in vorindustriellen Gemeinschaften ebenso finden lassen wie in komplexen, postmodernen Gesellschaften. Dies wird in den gegenwärtigen Globalisierungsdebatten oftmals übersehen. Sowohl in historischer als auch in kulturvergleichender Sicht bildet Transkulturalität im engeren Sinne eines kulturellen Austauschs und Transfers eher die Regel als die Ausnahme, haben doch Handelsbeziehungen, Kriege, Migration, Tourismus etc. seit jeher das „Eigene“ mit dem „Fremden“ konfrontiert.

Kultur wird im vorliegenden Band dementsprechend nicht als autonomer, abgegrenzter Bereich etwa im Sinne von Nationalkultur verstanden, sondern als etwas, das im Austausch, selbst in der Abgrenzung vom „Anderen“ entsteht, und somit von Durchdringung geprägt ist.

4 Transkulturelle Geschlechterforschung

So werden beide, Geschlecht wie Kultur, als gesellschaftliche Konstruktionen mit real erfahrbaren Folgen betrachtet, deren Erforschung auf eine Sichtbarmachung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen, kulturellen Hierarchisierungsprozessen, nationalistischen, antifeministischen und rassistischen Diskursen abzielt.

Die prinzipielle Transdisziplinarität sowohl der Gender Studies als auch der Transkulturalitätsforschung spiegelt sich in der Vielfalt der Beiträge des Bandes wider, die aus den Philologien, der Erziehungs-, Kommunikations-, und Politik- und Tanzwissenschaft sowie der Soziologie und Theologie kommend den Verflechtungen von geschlechter- und kulturspezifischen beziehungsweise kulturübergreifenden Aspekten nachgehen. Dabei werden unterschiedliche analytische

Ansätze verfolgt: empirische wie theoretische, historische wie aktuelle. Mit dieser Breite zielt unser Band auf eine Überwindung disziplinärer Grenzen.

Er gliedert sich in drei Teile mit jeweils mehreren thematisch zueinander passenden Beiträgen. Im ersten Teil geht es um *Positionen, Bewegungen und Akteur_innen*, die für die Geschlechter- und Transkulturalitätsforschung bedeutend und aufschlussreich sind. Den Beginn macht Elisabeth Klaus. Sie setzt sich mit verschiedenen aktuellen Ereignissen und Entwicklungen auseinander, die aus Sicht der Gender Studies irritierend sind, weil sie bisherigen Deutungsmustern zuwiderlaufen. Doch zeigt sie Wege auf, diese Paradoxien zu entschlüsseln und als produktive Ansatzpunkte für Veränderungen sowohl emanzipatorischer Wissenschaft wie emanzipatorischer Politiken zu nutzen. Klaus schlägt vor, den Kanon der politischen Strategien um eine ‚politics of rejection and de-articulation‘ zu erweitern, um jenen Kräften, die sich gegen Feminismus und Gender Studies richten, etwas entgegensetzen zu können.

Zu diesen Kräften zählen Staaten, Regierungen und Institutionen, die in ihrer politischen und kulturellen Verfasstheit zwar nicht unterschiedlicher sein könnten, in ihrem Umgang mit Frauen jedoch Parallelen aufweisen. Martina Thiele zeigt das in ihrem Beitrag „Der Ball und die Welt“. Ausgehend von Grundannahmen der Transkulturalitätsforschung und Gender Media Studies werden drei Ereignisse, die mit Frauen und Fußball zu tun haben und 2019 weltweit mediale Beachtung fanden, „quer gelesen“ bzw. einem *queer comparing* unterzogen, eine Methode, die als Reaktion auf die Dominanz etablierter, ‚westlicher‘ Analysemethoden und Forschungsgegenstände verstanden werden kann.

Bei den drei Ereignissen handelt es sich erstens um die Verleihung des World Press Photo Award 2019 an Feroz Alaei, die mit ihren Fotos auf das Stadionverbot für Frauen im Iran aufmerksam macht, zweitens um die Fußball-WM 2019 und den Kampf gegen Rassismus und Sexismus, den Sportler_innen wie Megan Rapinoe führen, und schließlich drittens um den Tod des iranischen Fußball-Fans Sahar Khodayari, die als „Blue Girl“ bekannt wurde. Der Beitrag zeigt, wie sehr Medien, Sport und Politik globalisiert und miteinander verflochten sind, wie mächtig und zugleich ohnmächtig Institutionen wie die FIFA, oder Individuen, prominente Sportler_innen wie Fußballfans, in Zeiten beschleunigter, digitalisierter Kommunikation sind – und wie viel noch zu tun ist im Kampf um Geschlechtergerechtigkeit, Anerkennung und Sichtbarkeit.

Mit einer überaus mächtigen Institution, und zwar der Katholischen Kirche, befasst sich Angelika Walser in ihrem Plädoyer für die verstärkte Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht in der Theologie. So lange dort Gender Studies kaum eine Rolle spielen, lassen sich der strukturelle Sexismus, aber auch die durchaus unterschiedlichen Positionen innerhalb der Katholischen Kirche zur

Sexualmoral, zum Zölibat oder zum Priesteramt für Frauen nicht angemessen analysieren, so Walser. In einer globalen Kirche werde sich zudem die Frage nach dem angemessenen Umgang mit regionalen Unterschieden aufgrund spezifischer Bedingungen vor Ort und damit die Frage einer inter- oder gar transkulturellen Ethik stärker stellen als bisher.

Ideen und Überzeugungen sind nicht nur an Institutionen gebunden, sondern auch an einzelne Personen, die durch ihr Leben und Werk für die Verbreitung dieser Ideen sorgen. Zu einem solchen Vorbild wurde für Feminist_innen weltweit die marxistische Theoretikerin, Frauenrechtlerin, Revolutionärin und sowjetische Diplomatin Aleksandra Kollontaj (1872–1952). Ihre Schriften wurden vor allem im Zuge der Zweiten Frauenbewegung wiederentdeckt. Maddalena Comincini geht daher in ihrem Beitrag der Frage nach, welchen Einfluss Kollontajs radikales Emanzipationskonzept auf die feministischen Bewegungen in Italien, der BRD und der DDR hatte. Feminismus wird dabei im Sinne Edward Saids als *travelling theory* und transnationales Projekt verstanden.

Der zweite Teil *Mediale und künstlerische Repräsentationen* umfasst sechs Beiträge, die anhand sehr heterogener Themen vielfältige Verschränkungen der Kategorien Kultur und Geschlecht sowie diverse Interrelationen von national-kultureller und geschlechtlicher Identität in medialen und künstlerischen Repräsentationen aufzeigen. Die Beiträge von Michael Streif und Ralph Poole bieten dazu Filmanalysen aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Streif untersucht Marlene Dietrichs Hollywood-Karriere und stellt die Schauspielerin in ihrer „Americanized Europeaness“ als Symbol einer queeren Transgression von geschlechtlichen und nationalkulturellen Grenzen zur Diskussion.

Eine völlig neue Perspektive auf den österreichischen Heimatfilm entwirft Ralph Poole in seiner Studie. Er befasst sich am Beispiel von Franz Antels Parade-Heimatfilm *Ruf der Wälder* (1965) mit dem Einfluss von Hollywoodproduktionen auf dieses Genre. Es wird deutlich, wie beliebte Genremuster aus dem Musical, dem Western und aus Sex-and-Crime-Filmen Eingang in den Heimatfilm fanden und dabei vor allem geschlechterspezifische und nationale Konzepte von Heroentum, Starkult und Sexualität verhandelt wurden.

Neben Filmen rückt Sylvia Mieszkowski auch Literatur in ihren Analysefokus: es sind dystopische Narrative und die Frage, wie darin Akte des Widerstands ihrer weiblichen Protagonistinnen repräsentiert werden, die die Autorin interessieren. Unter Rückgriff auf Foucaults Machttheorie, seinen Konzepten von „counter-conduct“ und der „parrhesia“, zeigt sie aus einer feministischen Perspektive auf, dass die untersuchten dystopischen Narrationen „weibliches Gegen-Führen“ als ebenso unbeabsichtigtes wie unvermeidbares Nebenprodukt einer Gouvernementalität repräsentieren, die nicht anders kann als das weibliche Subjekt *als Subjekt* zu produzieren, das sich selbst als ein politisches begreift.

Widmen sich die drei ersten Aufsätze dieses Teils den transkulturellen Verflechtungen europäischer und US-amerikanischer künstlerischer Diskurse, so richtet Eva Hausbacher ihren Blick nach Osteuropa. Am Beispiel des Romans *Der Echsenmann* (2001) von Dariusz Muszer werden die in der deutsch-polnischen Literatur häufig zu beobachtenden Strategien der Selbstorientalisierung und Ironisierung bestehender Kulturklischees aufgezeigt, die diese mimikrierend dekonstruieren und als Form der Selbstermächtigung aus einer migrantischen Außenseiterposition gesehen werden können. Gleichzeitig impliziert diese Erzählstrategie eine deutliche Kritik an den kolonialen Implikationen der aktuellen Diskurse zu Integration und deren geschlechterspezifischen Aspekten.

Um die komplexen Zusammenhänge zwischen immateriellem Kulturerbe, dessen gegenderten nationalen Narrativen und dem Einfluss von Social-Media-Plattformen geht es in Sheenagh Pietrobrunos Beitrag. Am Beispiel der via YouTube weltweit verbreiteten Videos der Mevlevi Sema-Zeremonie (wirbelnde Derwischzeremonie) in der Türkei untersucht sie, inwiefern die transkulturelle soziale Archivierung von Tanzvideos den offiziellen, geschlechterspezifischen Erzählungen des kulturellen Erbes entgegenwirken oder diese auch verstärken kann. Liesa Herbst stellt in ihrem Beitrag einen Aspekt des aktuellen Geschlechterdiskurses in China vor, den seit 2007 beobachtbaren, staatlich gelenkten „sheng nu“-Diskurs, in dem ledige Frauen, älter als 27 Jahre, als „Übriggebliebene“ stigmatisiert werden. Herbst untersucht die Werbekampagne *changedestiny* der japanischen Kosmetikmarke SK-II, im Besonderen das Video *Meet Me Halfway* (2019) und unterstreicht zunächst ihre impulsgebende Funktion für Geschlechtergleichheit sowie familiären und gesellschaftlichen Wandel. Gleichzeitig macht ihre Analyse deutlich, dass innerhalb der Kampagne Geschlechternormen, insbesondere das Ideal heterosexueller Ehe, Mutterschaft und Familie reproduziert werden.

Auch die in Teil drei *Körper und Gewalt* versammelten Beiträge analysieren künstlerische Repräsentationen (Tanz, Theater, Fan Fiction und Literatur). Sie eint der Fokus auf den Körperdiskurs in der Wahl der analysierten Artefakte, wobei die Beiträge von Nicole Haitzinger, Johanna Hörmann und Julia Ostwald tanzwissenschaftlich perspektiviert sind. Nicole Haitzingers Aufsatz zu François Benga beschreibt einen Paradigmenwechsel in der europäischen Modellierung und Rezeption von sogenannten ‚afrikanischen Körpern‘ in Kunst und Wissenschaft. Benga, ein senegalesischer Tänzer in Paris zu Beginn der 1930er Jahre, steht für diese Verschiebung von Negrophilie zur phantasmatischen Figur *Le Mercure Noir*.

Das Konzept eines transkulturellen Theaters steht im Mittelpunkt der Studie „Hybride Identitäten: Zur Verkörperung von Transkulturalität auf der Bühne der Gegenwart“ von Johanna Hörmann. Anhand konkreter Beispiele wird herausgearbeitet, wie transkulturelle und geschlechterkritische Setzungen am Körper die herrschende Ordnung der eigenen Kultur zum Vorschein bringen und „theatral“ stören. Zentral geht es um die zeitgenössische Soloarbeit *Macho Dancer* (2013) der philippinischen Tänzerin Eisa Jocson und deren choreographische Auseinandersetzung mit marginalen Tanzpraktiken, die durch ihren spezifisch erotischen Kontext determiniert sind und dominante Sichtweisen destabilisieren können.

Ebenfalls aus der Tanzwissenschaft kommt der Beitrag von Julia Ostwald. Sie untersucht die Verkörperungen medialisierter Stimmen in den Produktionen *Les Mariés de le Tour Eiffel* (1921) von Jean Cocteau und den *Ballets Suédois* sowie *My Private Bodyshop* (2005) von *Liquid Loft*. Der Beitrag spannt so einen transhistorischen Bogen zwischen den Anfängen medientechnologischer Durchdringung einerseits und zunehmenden Transformationen zwischen Menschlichem und Maschinellem andererseits. Bezugnehmend auf posthumane Theorien steht dabei die Frage im Zentrum, wie in den Tanzproduktionen audiovisuelle Technologien im Verbund mit körperlichen Techniken kulturelle geschlechtliche Normen (re-)produzieren und verschieben.

Einem vergleichsweise jungen Genre, der Fan Fiction, widmet sich Julia Goldmann in ihrem Beitrag. Fan Fiction als von Leser_innen und Zuschauer_innen weiter gedachte Geschichten würden hegemoniale Männlichkeitskonzepte und rigide Geschlechterrollen des Ausgangstextes häufig kritisch kommentieren. Sie nutzen die Gelegenheit, traditionelle Körperkonzepte zu queeren, so ein Ergebnis der qualitativen Inhaltsanalyse der bestbewerteten „male pregnancy“-Geschichten auf der Onlineplattform *Archive of Our Own* (AO3).

Psychoanalytische Aspekte des Körperdiskurses fokussiert Marlen Mairhofer in ihrer Analyse von Marlen Haushofers Roman *Die Mansarde* (1969): Mairhofer geht es in ihrer Studie darum, auf Verbindungen zwischen Haushofers Text und Freuds Symptom-Theorie sowie deren Weiterentwicklung durch Jacques Lacan hinzuweisen. Desweiteren zeigt sie, wie in Haushofers Text Alterität und Fremdheit in enger Verschränkung mit Geschlecht verhandelt werden. Wenngleich Transkulturalität für diese psychologisch fundierte literaturwissenschaftliche Analyse kein zentrales Konzept darstellt, können doch die Räume, von den privaten Innenräumen (Mansarde, Wohnzimmer und Keller) bis zu den öffentlichen Außenräumen (Frisörsalon, Heeresmuseum u. a.) als Kulturräume gelesen werden.

Eine stärker globale Perspektive bestimmt die beiden abschliessenden Beiträge dieses Kapitels. Mit der Situation geflohener syrischer Familien in libanesischen Flüchtlingslagern und der Berichterstattung darüber befasst sich Rand El Zein. Im Fokus der Studie stehen Nachrichten der drei führenden arabischen Fernsehsender *Al Jazeera*, *Al Arabiya* und *Al Aan* über die steigende Zahl an Kindererehen. Die Autorin zeigt mit Verweis auf Judith Butler und Gayatri Chakravorty Spivak, warum die Fernsehberichterstattung in vielen Punkten zu kritisieren ist. So kommen die betroffenen Frauen nicht selbst zu Wort, stattdessen sprechen ‚Expert_innen‘ über sie und liefern Erklärungen, die die tieferen politischen und ökonomischen Ursachen des Phänomens Kinderehen unberücksichtigt lassen.

Nikita Dhawan und María do Mar Castro Varela beschäftigen sich in ihrer Studie mit den zwingenden feministischen Fragen nach Geschlechtergewalt, Verletzlichkeit, Handlungsmacht, deren Verknüpfungen und den Dilemmata, die jene spüren, die sexistische Gewalt, insbesondere innerhalb rassifizierter Communities, zu adressieren suchen. Dabei wird eine postkolonial-feministische Perspektive eingenommen, die eine Sicht auf Migration und Flucht erlaubt, bei der gleichzeitig feministische Mainstream-Annahmen mit Blick auf ‚die andere Frau‘ einer Kritik unterzogen werden. Angelehnt an Judith Butler wird argumentiert, dass neue Formen kollektiver Handlungsmacht paradoxerweise gerade dort entstehen, wo eine spezifische Vulnerabilität verortet ist.

Was die Beiträge bei aller Heterogenität der Forscher_innen und ihrer Projekte eint, ist die Suche nach den Verlinkungen von Geschlechter- und Transkulturalitätsforschung sowie der Versuch, Transdisziplinarität nicht nur theoretisch zu erfassen, sondern praktisch werden zu lassen. Dass dabei zugleich neue Einsichten gewährt und gewonnen werden konnten, war eine schöne Erfahrung!

Die Realisierung dieses Buches verdanken wir vor allem den Autor_innen, die neben ihren zahlreichen anderen Verpflichtungen – z. B. „in der Zeit“ zu promovieren – Beiträge „geliefert“ haben. Zu danken ist zudem der Universität Salzburg und dem Vizerektorat für Lehre für die finanzielle Basisausstattung der Doctorate School *geschlecht_transkulturell* sowie dem Land Salzburg, das über die Laufzeit der Doctorate School von 2016–2020, zwei Doktorand_innenstellen finanziert hat. Es sind dies die Stellen der Mitherausgeber_innen Liesa Herbst und Julia Ostwald. Zu danken ist darüber hinaus dem Forschungspraktikanten Maximilian Maria Kaufmann am Fachbereich Kommunikationswissenschaft, der in einem ersten Durchgang die Beiträge Korrektur gelesen hat, sowie Jason Heilmann für das proof reading der englischsprachigen Texte. Schließlich gilt unser Dank dem Verlag Springer VS in Wiesbaden und hier insbesondere Frau Emig-Roller und Frau Mülhausen, die uns umfassend unterstützt haben bei der Herstellung der Online- und Printversion des Bandes.

Literatur

- Bal, Mieke. 2002. *Travelling concepts in the humanities. A rough guide*. Toronto: University of Toronto Press.
- Bergmann, Matthias, Thomas Jahn, Tobias Knobloch, Wolfgang Krohn, Christian Pohl, und Engelbert Schramm. 2010. Hrsg. *Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc J.D. Wacquant. 1998. *Reflexive Anthropologie*. Übers. v. Hella Beister. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith. 1990. *Gender trouble. Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.
- Butler, Judith. 1997. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dietze, Gabriele, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm, und Katharina Walgenbach. 2007. Einleitung. In: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Hrsg. Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, und Kerstin Palm, 7–22. Opladen: Barbara Budrich.
- Maasen, Sabine. 2008. Zwischen Dekonstruktion und Partizipation: Transdisziplinaritäten in und außerhalb der Geschlechterforschung. In *Re-codierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik*, Hrsg. Petra Lucht und Tanja Paulitz, 51–68. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mittelstraß, Jürgen. 2005. *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*. Konstanz: UVK.
- Neumann, Birgit, und Ansgar Nünning, Hrsg. 2012. *Travelling concepts for the study of culture*. Berlin: de Gruyter.